

Versuche der Flüchtlinge und Vertriebenen, „Solidargemeinschaften“ zur moralischen Stärkung der entwurzelten und „entfremdeten“ Menschen, zur Bewältigung ihrer besonderen Probleme und zur Vertretung ihrer spezifischen Interessen zu bilden, wurden zunächst dadurch erschwert, daß die Besatzungsmächte die Gründung besonderer Flüchtlings- und Vertriebenenvereinigungen nicht zuließen. Die „Neubürger“ sollten zügig in die Gesellschaft der Aufnahmegebiete integriert und an die einheimische Bevölkerung assimiliert, eine spezifische Identität als „Vertriebener“, „Flüchtling“ oder „Umsiedler“ respektive als Angehöriger einer bestimmten Vertriebenenvolksgruppe sollte nicht konserviert werden. Hierdurch wollte man nicht nur befürchteten Spannungen, Aus- und Abgrenzungstendenzen im Verhältnis zwischen Vertriebenen und alteingesessener Bevölkerung vorbeugen, sondern auch unerfüllbaren Forderungen der Vertriebenen nach einer Revision der Nachkriegsgrenzen und Umsiedlungen gegensteuern, die – wie man argwöhnte – friedensgefährdende innen- und außenpolitische Unruhe stiften könnten.

Lediglich unter dem Dach der Kirchen konnten sich anfangs erste „Kontaktstellen“ und „Kristallisationskerne“ der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen bilden. So entstand am 6. Oktober 1945 in München die „Kirchliche Hilfsstelle“ für die katholischen Heimatvertriebenen, die neben der „Sammlung des Flüchtlingsklerus und der Organisierung der Flüchtlingsseelsorge“ sowie der Erfüllung sozialer und humanitärer Aufgaben bereits frühzeitig versuchte, einen „Sammelpunkt“ der „politischen Köpfe der verschiedenen Volksgruppen“ zu bilden und als Interessenvertretung der Flüchtlinge und Vertriebenen im politischen Bereich tätig zu werden. Von zwei der Begründer und Organisatoren der „Hilfsstelle“, ihrem „sozialpolitischen Pragmatiker“ Hans Schütz und ihrem „geistig-konzeptionellen Kopf“ Pater Paulus Sladek, ging die Initiative zur Gründung einer Vertriebenengemeinschaft aus, die ganz bewußt in der katholischen Kirche und in der christlichen Weltanschauung verankert sein sollte – einer katholischen „Gesinnungsgemeinschaft“ also, die personell an die vor 1938 in der ČSR bestehenden deutschen katholischen Bewegungen anknüpfen konnte und wollte. Die kirchliche Einbindung hatte ihre Gründe nicht nur in den erwähnten Beschränkungen des Vereinigungsrechtes für die Umsiedler im besetzten Deutschland, sondern auch in der Verwurzeltheit der Initiatoren im christlichen Glauben und in der römischen Kirche. Deren damaliger Oberhirte, Papst Pius XII., hatte bereits am 1. November 1945 in einem Brief an den Münchner Erzbischof Kardinal Faulhaber seine Anteilnahme am Leid der Flüchtlinge und Vertriebenen bekundet und dazu aufgerufen, an die Stelle einer zudem ohne Scheidung zwischen Schuldigen und Unschuldigen erfolgenden Vergeltung von Gewalt durch Gewalt die Überwindung von Haß und Feindseligkeit treten zu lassen, ausgehend von der Besinnung auf die Gemeinsamkeit des von zahlreichen Angehörigen der „Vertreibernationalen“ wie der „Vertriebenenvolksgruppen“ bekannten katholischen Glaubens. Aus diesem Geiste heraus und in dem Willen, sich der schmerzlichen Einsicht zu stellen, daß die Vertreibung auch eine Folge der „in deutschem Namen“ begangenen Gewalt insbesondere gegen die Völker des „Ostens“ war, wollten die Gründer der neuen Gemeinschaft an die Bewältigung der ihnen als Vertriebenen auferlegten Situation gehen ...

Ihren Namen erhielt die neugegründete Gemeinschaft, für die anfangs die Bezeichnung „Bruderschaft Maria Trost“ im Gespräch war, gut ein halbes Jahr später anläßlich ihres ersten Treffens (unter der Gestalt religiöser Einkehrtage) in Ingolstadt im August 1946. Er leitet sich ab von der um 1400 entstandenen Prosadichtung „Der Ackermann und der Tod“ (oder: „Der Ackermann aus Böhmen“) des Johannes von Tepl (auch Johannes von Saaz), einem inhaltlich an die alttestamentliche Ijob-Legende erinnernden Epos über einen Witwer, der den Verlust seiner Frau nicht verwinden kann und deshalb mit dem Tod hadert, am Ende der Auseinandersetzung aber das Leid, das ihn ereilte, als gerechten Schiedsspruch Gottes zu erkennen und zu akzeptieren vermag. Diese kurze Inhaltsangabe läßt bereits erahnen, daß für die Namenswahl keineswegs nur die Bedeutung des „Ackermanns“ als eines „Dokuments für die Jahrhunderte alte Verwurzelung und schöpferische Kraft der deutschen Kultur in den böhmischen

Ländern“ – das als solches in der Zwischenkriegszeit und darüber hinaus eine integrierend-identitätsstiftende Bedeutung für die Sudetendeutschen besaß –, eine Rolle spielte. ...

Große Bedeutung besaß für Schütz und Sladek die Absage an Tendenzen zu Selbstghettoisierung und nostalgischer Nabelschau unter den exilierten Sudetendeutschen. Die beiden „Gründerväter“ der Gemeinschaft legten ihren Landsleuten im Dezember 1946 ans Herz:

„Von vorneherein wollen wir uns aber nicht auf uns beschränken und die Gefahr vermeiden, unfruchtbar von blossen Erinnerungen an die Vergangenheit zu leben. Wir wollen uns hier eine neue Heimat aufbauen und dafür unsere besten Kräfte einsetzen. Darum suchen wir nicht nur Verbindung zu unseren von dem gleichen Schicksal betroffenen Brüdern und Schwestern aus Schlesien und dem Südosten, sondern stellen unsere neue Gemeinschaft mitten hinein in die junge kath(olischen) Generation unseres Aufnahmelandes, um uns gemeinsam mit ihnen um ein neues christliches Deutschland und um eine Erneuerung des Abendlandes zu bemühen.“